Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 7

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634536

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muriftraffe fir. 3 (Telephon Chriftoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse fir. 9 (Telephon Boliwerk 33 79)

Bestalozzi. 3um 100. Todestage (17. Febr. 1927).

von Ernst Ofer.

Als Christus einst auf Erden ging Und sich der Leidenden erbarmte, Als seinen Schritt am Weg umfing So mancher Sünder und Verarmte, Und als das Volk am Bergeshang Erariffen seinem Worte lauschte, Das ihm wie eine Botschaft klang,

Da ward es licht mit einemmal, Denn seiner Liebe Gnadensonne Durchdrang mit ihrem bellen Strahl Die Welt und streute beil und Wonne. Daß er der Andern nöte stille!

*) Dverdon.

Es steht gefügt aus Stein und Erz, Zu Stans und Iferten*) geschaffen. Noch glänzt dein Auge, flammt dein herz, Wie eines helden Wehr und Waffen!

So viele folgten seinem Ruf, Befreit vom Caumel aller Zeiten, Und was des Dulders Kreuz erschuf, Vermochte Causende zu leiten.

Des Meisters Jünger warst auch du! Dein Leben war ein Allerbarmen. Die kam dein Tagewerk zur Ruh', Die aus des himmels Wolken rauschte, Es galt den Waisen und den Armen. Die Sonne deiner Güte lachte.

> Und ob es dir gebrach an Brot, Die murrtest du. Des Berzens Wille Ward dir zur Cat. blieb dir Gebot,

Wie madstest du die Kinder reich! Wie hingen sie an deinem Munde! Dem größten Meister wardst du gleich. Sein Geist lag deinem Wort zu Grunde.

Und sank dein Abend oft so schwer. Dein Morgen neu sein Licht entfacte. Wenn aus den Augen um dich ber

So war dein Wirken gottgeweiht! Dein name geht durch alle Welten. Zu deinem Bild schaut unfre Zeit. An dem sich Causende erhellten.

Dein Land, dein Volk, sie bringen heut' Den Dank dir dar für deine Lehren. So Cag um Cag, der uns erneut, Soll deine Liebe segnend mehren!

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fanthauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 7

Glanzmann spürte bei solchen Worten die unverstandene Not im Berzen nagen, er fand feine neue Antwort, aber jedesmal, wenn Marianne gescholten, sah er von ihr weg ins Leere oder irrte mit den Augen auf zum letzten ver= schwimmenden Horizont, als komme von dorther, aus dem leichten sommerlichen Dunft, ein Unbekanntes, ein Erlösendes, das sie und ihn aus den harten Bitternissen herausreißen würde. -

Aber sein Weib, das gewohnt war, auf alle Bewegungen seiner Sande ju achten und jeden seiner Blide gu deuten, begann ihn um so mehr zu hassen, je häufiger seine Augen die Rähe flohen.

"Ift es bald wieder an der Zeit, daß du drei Tage weggehst? Bist du noch immer nicht im flaren, was der Oberoltiger meint? Ift er wirklich der Stärkere, der hinter dir steht?"

Glänzmann antwortete niemals auf so bösartige Andeutungen, sie aber hässelte weiter: "Bielleicht nimmst bu mich mit? Seit vier Jahren hausen wir im Obermoos und haben noch nie einen Jahrmarkt in der Stadt besucht!"

Anklagen und Vorwürfe aber drehen sich ewig im Rreise, tommen niemals weiter. Glanzmann und sein Weib arbeiteten in aller Hoffnungslosigkeit nebeneinander ber und näherten sich nicht, aber auch der Rampf zerriß die heim= lichen Bande zwischen ihnen nicht gang.

Abermals begann indessen eine Dürre, die Julitage dörrten die Rötiwiler Wiesen von neuem, fühle Nächte ver= mochten die vorangegangene Site nicht zu brechen, wiederum stodten sich mittägliche Wolfen ins stählerne Blau. Die Sügel herbstelten mitten im Sommer, aus den Wäldern tonten verdächtig nahe die Spechtrufe, das hämmern der beutesuchenden Schnäbel, und es fam vor, daß oben in den Weiden über dem Obermoos die Rinder wie von Tollheit befallen gegen die Zäune rannten, eine schwache Stelle durchbrachen und über die Wiesen und Rohlplätze hinab dem Dorf zurasten.

Dann begann auch Glanzmann von neuem sonderbar verwandelt umherzugehen, und aus den Untergründen seiner Gedanken stiegen Gebärden und Reden, die Marianne eifrig beobachtete.

Seine Augen suchten nur noch das Ferne, doch schien cs nicht mehr ein unbestimmtes, richtungsloses Suchen zu sein wie in der ersten Dürre. In den Abendstunden saßer nicht oben am Waldsaume, sondern hinter dem Tische, blätterte in der Bibel nach bestimmten Stellen und schien mit sich selbst zu streiten. Marianne rechnete auf ihre Weise genau nach, merkte sich jedes Versäumnis, das er sich zuschulben kommen ließ, jede mißglückte Arbeit und jedes ungewöhnsliche Wort aus seinem Munde, vollendete in ihrem Insnern Zug um Zug seines verhaßten Bildes und überzeugte sich immer schärfer von seinem Zustande, der in ihrem geguälten Gehirn gar nicht mehr vernünftig sein durfte und ihrem Haß seine Gründe geben mußte.

Aber am fünften heißen Tage stand Glanzmann in der frühsten Frühe auf, zog sich, als sei dies lange überlegt, sonntäglich an und verschwand wie ein Schatten in der Morgendämmerung. Marianne, die gleich ihm ohne Schlaf gelegen, erhob sich, sobald er gegangen, begann die Tagesarbeit, ging gegen fünf zum Eingrasen auf die Wiese und gegen sechs in den Stall, tat alle Arbeit des Mannes, ehe sie den Kindern die Morgensuppe kochte, schalt aber nicht wie gewöhnlich.

"Wo ist der Vater?" fragte Rosa. "Frag' ihn, wenn er wiederkommt!"

Das verschüchterte Kind zog sich in sich selbst zurück, Marianne aber rüstete sich wie zu einem wichtigen Gange, setzte den Hut auf und gab den beiden älteren Kindern Anweisung, das Haus zu hüten.

"Rosa, schau' aufs Liseli, und du, Hans, jagst die Hühner aus dem Garten und achtest, daß die Schweine nicht in den Kohlplatz gehen."

Die beiden Kinder ducken sich in die eigenen Schultern, als seien sie von den unheimlichen Gedanken, die da zwischen den Wänden brüteten, bedrängt. Sie sahen in den Zügen der Mutter ein Neues, Drohendes, ein entschlossens Untersfangen nistete darin. Marianne sah ihr banges Zögern und tröstete mit einer aufrüttelnden Zurechtweisung: "In einer halben Stunde bin ich wieder da!"

Und sie ging und kam nach einer halben Stunde zurück, aufrecht, wie sie gegangen, nun aber gefolgt von drei Bauern. Zbinden, der Rote, skand abseits, aber die beiden andern, die der Bäuerin zur Seite gingen, nickten zu jedem ihrer Worte, rechts der Gemeindepräsident Oppliger, der lange Kerl mit dem wippenden Geißbockbart, und links der Kassier, der bucklige, schmaläugige Kahlkopf. "Bis vor einem Jahre ging alles ganz gut, aber in den letzen zwei Monaten ist es immer böser geworden! Und ich sage, es stimmt etwas nicht in seinem Kopf, und die Gemeinde muß zum Rechten sehen, ehe sie die Familie auf den Buckel kriegt!"

Bbinden, der bisher verbissen geschwiegen, sagte plötzlich, und seine ersten lachenden Worte glichen einem leichten Niesen: "He, die Gemeinde! Ich sehe nicht ein, was die Gemeinde da zu suchen hat! Glanzmann ist recht!" "Was?" fuhr Marianne auf, "bist du nicht der erste gewesen, der von Bogten sprach? Willst du's vielleicht ableugnen? Kommt einmal mit!"

Sie führte die drei in den Holzschuppen. "Da liegt ein Klafter Holz vom letten Jahre, ungesägt und ungespalten, und erstickt!" Und sie führte die Gemeindemannen auf die Heubühne: "Seht, da hängt das Heu vom Stock halb in die Tenne hinunter. Früher hat er's abgeschroten! Und seht da! Die Wagen hat er abgeleitert, aber Räder und Leitern liegen durcheinander, und die Roggenernte steht vor der Tür!" Und sie führte die Zeugen weiter in den Schweinestall: "Hier wären Bohlenböden nötig, aber wo sind sie? Die Schweine liegen im Schmut!"

Und sie wies unter die Einfahrt auf den alten hölzernen Brunnenstod: "Das halbe Wasser rinnt auf der Seite heraus statt durch die Röhre, dabei haben wir im Sommer Wasser, dünner als ein Geißelzwick!"

Und sie wies mit Hohnlachen auf den Holzpflod an der Scheunenwand: "Dafür reinigt er Kärste und Haden mit Wasser und Bürste und trocknet die Zinken ab, damit sie nicht rosten sollen. Fehlt nur noch, daß er sie einfettet!"

Darnach kam sie in den Roßstall: "Seht den magern Gaul an! Sier fehlt's nicht am Seu, hier müßte gestriegest und gebürstet werden!" Und gleich darauf endete sie den Rundgang im Biehstall: "Unter den sieben Kühen sind mindestens vier, die aus dem Spiel müßten. Er aber behält sie, und wenn sie so alt sind wie Methusalem!"

"So bös steht es eigentlich nicht", sagte wiederum mit unverhohlener Teufelsucht im Gesicht der rote Bruder Ibinben. "Seit Iahr und Tag hat der Obermooser seden Sommer ein gutes Gereise eingerichtet, immer im Sommer Milchfühe besessen und nicht im Winter! Und daß er im Serbst Vieh und im Frühjahr Heu, gekauft hätte wie die und sene, davon weiß niemand!"

Marianne warf ihm einen finsteren Blick zu, für die andern kaum bemerkbar. "Ja, ihr Mannen", sagte sie, "mein Bruder meint immer, es sei nicht so schlimm, es werde besser kommen. Und ich hoffte auch, gewiß wie ein kranker Mensch auf die Sonne. Aber was sagt ihr, du, Oppliger, Gemeindepräsident, und du, Kassier!"

Der kahlköpfige Kassier wiegte bedächtig die kieselharte Stirn: "Ich meine, so wie auf dem Obermoos sieht es am Ende allerenden überall aus, wo der Bauer mit der Familie die Sache allein erschuftet und keine Dienste halten kann oder will! Aber ich denke, Marianne würde sich besanken, wenn Knecht oder Magd ins Haus kämen!"

Der Gemeindepräsident umklammerte den Bart und würgte zwischen den larvenhaften Lippen hervor: "Ich komme in Häuser hinein, die mancher andere nur von außen sieht! Und es wäre gut, wenn es überall so gut aussähe wie hier! Schaut doch nur sein Land an! Und die Hosstatt! Richt jeder hält seine Bäume so sauber!"

Marianne gab ihr Spiel nicht verloren. "Mif dem Bäumekrahen und Heruntersägen ist es nicht getan. Der Umgrabkarst gibt die Regel an! Ich red' zur rechten Zeit, und wenn es schief kommt, werdet ihr die Sache ausfressen. Dafür hab' ich euch hergeholt, damit ihr Zeugen seiet!"

Oppliger mederte in seinen Bodbart: "He, ja, wir haben in jede Ede hineingeschaut und nichts Berdächtiges gefunden!" Seine Aeuglein blinzelten den beiden andern zu, Marianne aber erboste sich und schrie die drei an: "Nein, jede Ede habt ihr nicht gesehen! Kommt einmal in die Stube und seht an, was der Bauer treibt!"

Sie hastete voran, zögernd kamen die Männer nach, und wie sie über die Schwelle traten, hielt ihnen Marianne schon die alte Bibel mit den Holzdeckeln offen entgegen: "Schaut doch, lest doch, was er anstreicht und was er hinzuschreibt!"

"Ich habe die Brille nicht bei mir!" Der Kassier aber erbarmte sich der zornigen Frau und las alle Sprüche herunter, die Marianne aufschlug. "Alle Dinge müssen zum besten dienen denen, die Gott lieben!" Glanzmann hatte hinzugeschrieben: "Alle Dinge werden zum Fluch denen, die Gott vergessen, so auch alle Weisheit und Ersindung des Geistes!" Und weiter stand angestrichen: "Und es siel Feuer vom Simmel und verzehrte die Rotte Korah!" Dazu hatte Glanzmann geschrieben: "Sollen wir das Feuer des Simmels aushalten und das Gericht verhindern? Das Feuer ist nicht nur Segen und Fruchtung, es ist auch Gericht!"

"Was sagt ihr dazu?" eiferte die Frau. "Doch seht hier!" Glanzmann hatte dreisach angestrichen: "Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?" Ein Zettel sag daneben, darauf stand: "Du gibst uns, Gott, die Gabe, uns zu schüten vor dem Uebel, du hilfst uns, und wir werden nicht verzehrt von dem Feuer. Aber du bist gnädig und schiest uns das Böse, wenn es nühlich ist zu unserer Seelen Seligkeit. Und aus deinen Händen wollen wir alles annehmen!"

"Ja, nun sagt, ist der Mann richtig im Kopf", sagte sie mit düsteren Augen. Der Präsident mederte wie stets: "Ia, was soll man dazu sagen! Ein jeder Christenmensch schreibt in seine Bibel!" Und der Kasser kraute den Kahlstopf: "Ich sag's ja, Glanzmann hat einen Kopf wie ein Bauernhaus! Da geht viel hinein!"

Ibinden allein stand daneben und lächelte in seiner Bosheit; jede seiner Mienen gönnte der geschlagenen Schwester die Niederlage; ebenso hämisch gebärdete sich der Bockbart. Nur der Kassier fühlte ein menschliches Rühren und fragte, als ob er's nicht länger wüßte: "Wo bleibt denn er selbst, der Bauer?" Und als Marianne die Schultern leidenschaftlich hob und die Hände in die vier Winde hinswarf, und, ohne Antwort zu geben, die Bibel unter die Deckenbank schmetterte, nahm er sein bedenklichstes Gesicht hervor und nickte ihr zu: "Bei so schönem Wetter in der Welt herumzustreichen, ist bei Gott nicht gut!"

"Also, was wollt ihr nun tun?" brängte Marianne. "Tun? Etwas tun? Dazu haben wir kein Recht!" Und alle drei zuckten die Achseln. Kein, sie wollten und konnten nichts tun, jeder hatte seine eigene Arbeit, dachte an sein Tagewerk! Und die drei Gemeindemannen gingen, und hinter der zugefallenen Tür saß die Bäuerin und biß sich die Lippen blutig.

6.

Abends, als die Kinder noch auf der Ofenbank sahen und sich gegenseitig halfen, die Rleidchen auszuziehen, erschien Samuel Glanzmann in der Stubentür, doch nicht allein, sondern begleitet von einem Fremden, der ihn fast um Haupteslänge überragte. Marianne stand am Tisch und packte die Tassen in einen Korb. Sie hörte den Gruß der Männer und fuhr erschrocken herum.



Beinrich Pestalozzi mi feinem Enkel.

Der lange Fremde bückte sich noch außerhalb der Schwelle und sah dabei aus kalten glänzenden Augen lebshaft über die abendliche Unordnung. Mit diesem einen glänzenden Blick schien er alles zu umfassen und zu verstehen, nicht nur die halbnackten Kinder, nicht nur die kahlen Fenster und Wände und den schmucklosen Wöbelstand, sondern auch die gequälte Frau mitsamt ihren Sorgen und Leidenschaften.

"Guten Abend und Glück ins Haus", sprach er und richtete sich innerhalb der Schwelle wieder vollends auf! Glanzmann verschwand neben ihm wie ein armseliger Junge. Marianne duckte sich vor solcher Höhe zusammen wie in leiser Furcht, und ihre Augen maßen ihn von der Stirn bis zu den Füßen. Glanzmann trat näher und sagte: "Das ist meine Frau! Und dies ist der Bogt von Oberoltigen!" Aber es schien, als ob keines der beiden seine Worte hörte, so scharf maßen sich ihre Blicke. Nur einen Augenblick lang, aber deutlich fühlbar für Glanzmann, der ins Leere sprach.

Bogt zog seine Hand aus der Brusttasche des weinroten Samtrodes und bot sie offen und nachdrücklich; die
sonst so angriffige Bäuerin aber legte kaum die Finger in
diese offene Hand, wie ein Kind, das sich fürchtet, eine
Flamme zu berühren. Bogt lächelte leise, verachtete Glanzmann, indem er in seiner ganzen Breite vor ihm mitten
in die Stube trat, löste sein breites, rotwollenes Halstuch
von dem starken Halse. Wie ein Baum wuchs dieser Hals
aus der weißen Spikenkrause, und stark gesormt erschienen
Rieser und Ohr, Zeichen ungebrochener Stärke.

Das wissende Lächeln aber, das die Lippen spikig in den starken Bart hineinführte, erschien noch gefährlicher, wenn die weiße Linie um die Lippen aufblinkte.

(Fortsetung folgt.)

Pestalozzi. Bilder und Gedanken.

Man zählt um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Durch Nacht und Sturm flüchten eine Schar vermummter Gestalten auf unwegsamen Pfaden von Chiavenna dem Splügenpasse zu. Lautlos geht die Fahrt. Das stille Weinen der Frauen, das mühselige Reuchen der Männer, die auf ihrem Rücken kleine Bündel tragen, in der Sast zusammensgeraffte Sabseligkeiten, schlägt der Wind an die grauen Felsen. Wer angstvoll und doch sehnsüchtig talwärts blickt, erblickt drunten in der ennetbirgischen Herrschaft Cläven riesige Fackeln, die den Himmel und die jagenden Wolken röten. Es sind die brennenden Häuser und Höse der Reusgläubigen; mit Feuer und Schwert reinigt man das Tal von den Rehern, Chiavenna erseht seine Vartholomäusnacht.

Nicht die schlechtesten Bürger sind es, die dem Morden und Sengen durch die Flucht zu entrinnen suchen. Leute von gutem und angesehenem Geschlechte besinden sich darunter, die Orelli, die Gagliardi, die Pestalozzi. Tonio Pestalozzi, auch er will sich nach dem gastreundlichen Jürich durchschlagen. Durch Fleiß, Ehrsamkeit und Arbeitstüchtigkeit möchte er sich dort ein neues Leben zimmern. Ob er wohl ahnt, daß sein Geschlecht, das er durch seine eilige Flucht vor dem Untergange bewahrt, dazu bestimmt ist, zwei Iahrhunderte später der Welt einen Feuergeist zu schenken, dessen Ideen ebenso wichtig waren wie die eines Zwingli, Calvin und Luther, um deren willen er sein Leben aufs Spiel geseht hat?

Wie sollte er auch an solcherlei denken! Vorn entsteht ein Gemurmel. Man hat die Paßhöhe erreicht. Erleichtert atmet man auf und wirft einen letzten Blick nach der Seimat, in deren Boden rotes, warmes Bruderblut sickert...

Unsere Zeit. Man kämpft nicht mehr mit dem Schwerte um Ideen. Man mordet sich um eitle irdische Güter, großzügig tut man es mit allen technischen und chemischen Errungenschaften, die den Stolz des Zeitalters bedeuten. Der Krieg ist der Maßstab der Erfindungen aller Art: was ihm dient, gilt — was ihm nicht dient, bleibt unbeachtet...

Die Idealisten sind dunn gesät. Wir reden viel von Menschlichkeit, weil wir sie nicht mehr besitzen. Wie sollten wir sonst über sie reden mussen?



Das Landout Cichiffeli bei Kirchberg.

Wir zehren von den Ideen der Bergangenen. Und wo sie der Staat oder die herrschende Gemeinschaft als "ge-

fährlich" betrachten, verwendet man viel bessere Mittel, sie unschädlich zu machen, als Feuer und Schwert: man zapft sie in Paragraphen ab und läßt sie darin eintrochnen. Solches verstand das sechzehnte Jahrhundert noch nicht. Man war robuster und — ehrlicher. Seute jubelt man den Geistessherven zu, deren Gedankengänge man misversteht, umsgemodelt und seinen Bedürfnissen entsprechend angepakt hat.

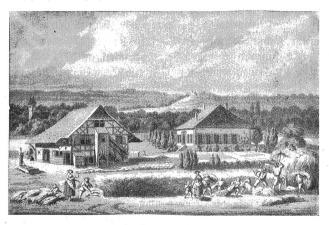
gemodelt und seinen Bedürfnissen entsprechend angepaßt hat. Wir feiern heute Seinrich Bestalozzi, es werden am 17. Februar hundert Jahre verslossen sein, seit er die Augen schloß. Aber was wissen wir von ihm? Wir haben vielleicht einige seiner Schriften gelesen, man versichert uns, daß er der Vater unserer Volksschulen sei, wir sehen sein Vild in den Schulstuben hängen und hörten, daß er alles für die Armen opferte, in Stans, Burgdorf und Pverdon.

Wenn wir uns jedoch die Mühe nicht ersparen, tiefer in sein Werk einzudringen, seine uns heute oft barock vorstommenden Weikschweifigkeiten übergehen und seine Grundsideen ins Auge fassen, alsdann müssen wir bekennen: Seinrich Bestalozzi war mehr als nur ein Wohltäter der Armen, mehr als nur ein genialer Schulmeister, der nun einmal in Gottesnamen seine Gedanken und sein Wollen völlig in die rauhe Realität umsehen konnte, weil er ein Träumer, Phantast und kein Rechner und Berechner war — Pest as lozzi war ein Revolutionär!

Er war es so gut wie jener andere Zürcher, um dessen willen einst jener Tonio von Chiavenna in die Stadt an der Limmat flüchtete, wie der Reformator Huldreich Zwingli. Dieser starb als Seld für seine gute Sache, aber er wußte: trot der Niederlage mußte sie siegen! So war er noch im Tode getrost und ruhig.

Um ein Jahrhundert später schenkte unser Land der Welt den "Bater der großen Revolution", Iean Ieaques Rousser der großen Revolution", Iean Ieaques Rousser der Wilser sein wandermüdes Haupt zum Sterben neigte, war er wohl erbittert, arm, einsam. Aber er konnte sich nicht verhehlen, daß draußen im bestrückten und ausgehungerten Bolke seine Ideen lebendig waren, und daß der Tag kommen mußte, da sie zur Tat wurden, und daß dieser Tag nicht alzu ferne mehr war.

Heinrich Pestalozzistarb als Einsamer, gebrochen von der letzten schandbaren und ungeheuerlichen Polemik gegen sein Lebenswerk. Und doch hatte er bis zu seinem letzten Atemzuge nie an der Güte, Rechtschaffenheit und Richtscheit dessen gezweiselt, was er immer emsig sich bemühend erstrebt hatte. Als Greis trug er ein ebenso revolutionäres Serz in seiner Brust, wie als Jüngling, wo er seine Pfeise rauchend, von der Meisenzinne aus zusah, wie von Henkershand auf Anordnung der Regierung das "Bauerngespräch" öffentlich verdrannt wurde — eine Flugschrift, die seinem Freundeskreise zur "Gerwe" entsprungen war und die Patrizier aufrütteln wollte, damit sie mit der Landbevölkerung menschlicher versahre.



Der Neuhof bei Birr.

Damals beherrschte ihn nur der dunkle Drang zu helfen, wo Not war und Elend herrschte, aber schon ahnte er, daß